

## Claus Harms und das Plattdeutsche.

Von Dr. Rudolf Bülck in Kiel.

---

Das rege Interesse, das Claus Harms, der große Volksmann, der hinreichende Kanzelredner, sein Leben lang für seine plattdeutsche Muttersprache hegte, ist im allgemeinen bekannt. Es soll hier versucht werden, etwas nachdrücklicher und mehr im einzelnen auf seine diesbezüglichen Studien und Arbeiten einzugehen.

Eine Erscheinung wie Claus Harms ist nur auf niederdeutschem Boden denkbar. Sein kluges, etwas derbes Gesicht trägt durchaus die Züge des niedersächsischen Bauernsprödlings, der er war und den er auch in seinem langen Leben nie verleugnet hat. Wie seine weiteren Vorfahren fest in dithmarsischer Erde wurzelten, als Bauern meistens, nur vereinzelt auch als Angehörige „studierter“ Berufe, wie sein Vater als wohlhabender Müller seinen Unterhalt verdiente, so gedachte auch der Sohn diesem Erwerb treu zu bleiben und hat als Müllergeselle, zeitweise auch als Bauernknecht, bis in sein 19. Lebensjahr redlich gearbeitet, bis ihm der Gedanke kam, daß sein innerer Beruf ihn doch vielleicht auf andere Bahnen weise; er hatte freilich als Junge schon bei seinem Pastor Ertling etwas von der Milch der Weisheit eingesogen.

Harms' Persönlichkeit war so ausgeprägt, daß die gelehrte Laufbahn, die er nun einschlug, seiner Originalität nichts anhaben konnte. Zu dieser seiner originalen Art gehörte auch seine niederdeutsche Sprache, und es ist nur natürlich, daß er sich in ihr am besten auszudrücken mußte. Daß er trotzdem schon früh gelernt hat, das Instrument der hochdeutschen Schwester meisterhaft zu spielen, verdankt er nicht zuletzt der guten Schule eben seines Jugendlehrers, des genannten Pastors Ertling. Die theologischen und sonstigen Bücher, die Harms in reicher Fülle verfaßt hat, sind fast ausnahmslos hochdeutsch geschrieben, und er selbst ist aus-

drücklich dafür eingetreten, daß mindestens dem Altar das hochdeutsche Idiom vorbehalten bleiben müsse. Freilich hat das Hochdeutsch seiner Schriften eine stark niederdeutsche Färbung, und so wird man auch seinem gesprochenen Hochdeutsch, in Predigt wie in Alltagsprache, den niederdeutschen Klang, den dithmarsischen Tonfall angemerkt haben. Das ist nicht weiter zu verwundern. Geboren und aufgewachsen in durchaus niederdeutscher Umgebung und stets mit der heimischen Mundart verbunden geblieben, hatte er das Gefühl, daß er nur in solcher Umwelt leben könne. In seinen Studienjahren in Kiel brauchte er sich des heimischen Platts nicht zu entäußern, da dies die gewöhnliche Umgangssprache der größtenteils aus Schleswig-Holstein stammenden Kommilitonen war, wie Harms selbst erzählt. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht, was er über seine dem Studium folgende Hauslehrerzeit in Probsteierhagen berichtet: „Die Sprache mit der eigentlichen Familie [des Pastors], welche natürlich hochdeutsch war, fiel mir schwer, ich sprach ein Biederdeutsch, die Sprache der Studirenden aber unter einander war durchgängig das Plattdeutsche“ (Lebensbeschreibung, S. 76).<sup>1)</sup> Er fühlte selbst, daß er sein Bestes verloren hätte, wenn man ihn anderswohin hätte verpflanzen wollen, und dies Gefühl ließ ihn auch wohl lockende Angebote nach auswärts ausschlagen, wie nach Petersburg, nach Weimar, wo er als Generalsuperintendent in Herders Fußstapfen hätte treten sollen, oder nach Berlin, wo er Schleiermachers Nachfolger werden sollte. Auch für seine Frau wäre es kaum das Richtige gewesen; wenigstens erzählt Niebuhr: „... vielleicht entschließt er [Harms] sich, nicht in die Fremde zu gehen, weil seine Frau eine Bäuerin ist und nichts als Plattdeutsch redet.“<sup>2)</sup>

Hier soll es sich nicht darum handeln, den niederdeutschen Grundton, der in Harms' hochdeutschen Schriften, verborgen und oft unbewußt, aus seinem natürlichen Sprachgefühl heraus durchklingt, herauszufinden, vielmehr lediglich darum, das Plattdeutsche

<sup>1)</sup> „Gern hätte ich dieses Buch in unserer Sprache, in plattdeutscher Sprache, geschrieben“, so bekennt er bei seinem Abschied von Lunden 1816. „Allein es geht ja nicht mehr an, oder es geht noch nicht an, daß man plattdeutsch schreibt, deswegen habe ich hochdeutsch müssen, auf jedem Blatte und fast in jeder Zeile im Kampf mit den Untugenden, welche die hochdeutsche Sprache für uns hat“ (Vermischte Aufsätze, 1853, S. 49).

<sup>2)</sup> B. G. Niebuhr, Briefe, herausgegeben von D. Gerhard und W. Norvin, Band 2, Berlin 1929, S. 515; Brief an Nicolovius vom 23. Oktober 1814. Hinweis darauf von Fr. Pauly, Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Band 59, 1930, S. 522.

da, wo es offen zu Tage liegt, d. h., wo Harms es bewußt schriftstellerisch verwertet hat, einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Was veranlaßte Harms, sich in literarischen Veröffentlichungen des Plattdeutschen zu bedienen? Zweifellos war es das Gefühl, daß diesem Idiom gewisse Eigenschaften innewohnen, die der hochdeutschen Schwester fehlen oder die ihr doch nicht in dem Maße zu Gebote stehen wie eben dem Plattdeutschen. Er spricht dies unumwunden aus in seinem Aufsatz von 1816: „Daß diese [die plattdeutsche Sprache] treuherziger sei als die hochdeutsche, beweist jedem Plattdeutschen die Erfahrung; sie ist auch ehrlicher und rechtschaffener, da sie das Schlangengemüde der List nicht nachmacht, den Honig der Verkleisterung nicht braucht, für manche Schlechtigkeit nicht einmal ein beschönigendes Wort hat, sondern mit ihrer Wahrheit nur der Wahrheit Werkzeug und Mund ist.“<sup>3)</sup> Einige Jahre später nimmt er diesen Gedanken erneut auf, und diesmal ist es das Plattdeutsche selbst, in dem er seine Meinung vorträgt: „Van de platdüütsche spraak, un worin se behter is as de hoogdüütsche“, betitelt er seinen Aufsatz (1820). Er will bemerkt haben, daß das Plattdeutsche in neuerer Zeit entschieden Rückschritte gemacht hat, und möchte das zum guten Teil auf den Heeresdienst zurückzuführen („Ik wull man senn, dat syt de nye inrichten mit den soldatendeenst de hoogdüütsche spraak vehl algemeener wordn is“).

Wir sahen, daß Harms dem Altar die hochdeutsche Sprache wollte vorbehalten wissen. Anders war es mit der Kanzel. Zwar hat er plattdeutsche Predigten allem Anschein nach nicht gehalten und nicht veröffentlicht; vermutlich hätte das Konsistorium nach damaliger Anschauung bald Einspruch dagegen erhoben. Aber für eine spätere Zukunft stellt er in Aussicht, daß es dann vielleicht auch Predigten in der Mundart geben würde. „Mit dem scharfen Wirklichkeitsinn, der ihm eigen war“, so berichtet ein Landsmann von Harms,<sup>4)</sup> „hat Claus Harms seinen ungläubigen Zeitgenossen prophezeit, die Enkel würden wieder plattdeutsche Predigten in den Kirchen hören; aber er sah auch, wie die Muttersprache zurückging. Da schrieb er, zehn Jahre bevor der Quickborn erschien: „en Haupt- un Heldenbook in plattdüütsch much velliicht wat utrichten. Awer dat schriev een!“

<sup>3)</sup> Vermischte Aufsätze, S. 49 (1853), geschrieben 1816.

<sup>4)</sup> Fr. Paul y, Dithmarschen 4, 1928, S. 89.

Wieder anders als mit Altar und Kanzel ist es mit der Bibelstunde. Hierüber hören wir von Groth, daß hin und wieder auch in Schleswig-Holstein — er hatte vorher auf das Beispiel des Pastors Louis Harms in dem hannoverschen Hermannsburg hingewiesen — irgend ein Prediger eine plattdeutsche Bibelstunde abgehalten habe, „wie z. B. unser berühmter Klaus Harms“; es sei aber mehr Ausnahme und Kuriosum geblieben.<sup>5)</sup> Ob Harms es noch in seiner Lundenener oder schon in seiner Kieler Zeit getan habe, erfahren wir nicht.<sup>6)</sup>

Bei aller Liebe für seine alte Muttersprache war freilich Harms — wie auch Groth — nicht so naiv zu glauben oder gar zu verlangen, daß das Plattdeutsche einstmals das Hochdeutsche gänzlich verdrängen könne oder solle. Was er im Sinn hat, ist, daß die Sprache des Volks neben der vornehmen Schriftsprache ihren Platz behaupte, schon aus rein praktischen Gründen wäre das zu wünschen. So möchte er, daß die Beamten mit den Gemeindevorsetzern plattdeutsch sprächen (Berm. Aufsätze, S. 92) „Sprick düüsch! kann, darf, sollte daher in jedem Collegio jedes Mitglied sagen, sobald ein anderes Mitglied sich über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten hochdeutsch zu äußern beginnt; sprick düüsch! denn wir sind Plattdeutsche und keine Hochdeutsche! . . . Hochdeutsch spricht Niemand richtig, plattdeutsch spricht Niemand unrichtig . . . Sie [die plattdeutsche Sprache] wird in allen Volkssachen . . . das ihr genommene Wort wiedernehmen, mit offenen Thüren umgehen, das Band zwischen Obrigkeit und Untergebenen von Neuem anknüpfen, welches Mißtrauen zerrissen hat . . . das Volk heben aus der Unmündigkeit . . . Schöne Aussicht! Hoffnung, die meine Seele ergötzt! Die Traube leß' ich von einem Dorn, die Feige von einer Distel, denn ist mein Satz: Sprick düüsch! etwas anderes als Dorn und Distel?“ Ähnliche Gedanken wie hier Harms äußert auch Müllenhoff, wenn er in Groths Quickborn

<sup>5)</sup> Kieler Zeitung, 1886, Nr. 11102 vom 26. Februar, A.-Bl.

<sup>6)</sup> Bezeichnend für die Zeitverhältnisse ist, was Joh. S. Fehrs in seiner Skizze „Perseptor. Ein kleines Kulturbild aus vergangenen Tagen“ über seine Schulzeit berichtet, die in die 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts fällt: „Perseptor unterrichtete in allen Fächern plattdeutsch, das verstanden er und seine Schar am besten, nur die Religionsstunde machte davon eine Ausnahme. Zum Sonntag und zum Gotteshaus gehört das Feierkleid; so mochte ihm und den Kindern die hochdeutsche Rede auch wie ein Feierkleid erscheinen, das man anlegt, wenn man sich mit dem Höchsten und Heiligsten beschäftigt. Wie Lehrer und Schüler sich mit der Sprache abgefunden haben, davon meldet die Chronik nichts“ (J. S. Fehrs, Ges. Dichtungen, Band 1, Hamburg 1913, S. 344).

die Erfüllung eines von ihm lange gehegten Traumes sieht, daß die Kluft zwischen Hoch und Niedrig wieder ausgeglichen werde. Und nicht zuletzt solchen Versuchen wollten Harms' Bemühungen um das Plattdeutsche dienen.

Wenn Harms so die Vorzüge des Plattdeutschen gegenüber dem Hochdeutschen herausstellt, so war es die nächste Konsequenz, daß er nicht nur für die Mundart im Umgang eintrat, sondern auch für ihren schriftlichen Ausdruck. „Möchte uns“, schreibt er, „auch plattdeutsche Schrift wiedergegeben werden! Diese ist völlig verdrängt.“ Und da ergab sich nun für ihn die sehr wichtige Frage, welche Form er, wenn er schon gesonnen war, das Plattdeutsche auch als Schriftsprache wieder zu Ehren zu bringen, solchen Schriften geben, in welches Gewand er sie kleiden solle. Form in doppeltem Sinne, einmal die rein sprachliche, die grammatische und syntaktische Form und dann das orthographische Kleid. Beides war nicht unwesentlich, nachdem der Faden der niederdeutschen Überlieferung gänzlich abgerissen war.

Das alte Plattdeutsch, das Mittelniederdeutsche, war, als Literatursprache wenigstens, etwa mit der Mitte des 17. Jahrhunderts ausgestorben; es hielt sich in Gelegenheitsgedichten, meist komischer Art, in Zwischenspielen hochdeutscher Dramen und sonst vereinzelt, als letztes Ausklingen kann man die plattdeutschen Idyllen von Joh. Heinr. Voß (um 1780) betrachten oder, dies aber ganz für sich stehend, M. Claudius' Streitschrift „An den Naber mit Radt“ (1805). Auch an die plattdeutschen Gedichte von J. N. Bärmann (1827) mag erinnert werden, die aber vielfach komisch oder gar parodistisch gehalten sind. So war es still geworden um die alte plattdeutsche Sprache, und man hat, nicht mit Unrecht, gesagt, daß Claus Harms mit seiner Schrift über Henrik van Zütphen (1817) „ein Wegbereiter des Wiedererwachens der plattdeutschen Schriftsprache geworden ist.“<sup>7)</sup> Freilich gab es ältere niederdeutsche Literaturdenkmäler, die in Drucken, wie die Bibeln, oder in Handschriften vorlagen, wie die Chroniken, deren berühmteste die des Büsumer Pastors Neocorus war, von der Stücke in anderen Geschichtswerken auch schon gedruckt waren. Solche Werke hat sich nun Harms offenbar, teils ausgesprochenermaßen, für sein eigenes literarisches Schaffen zum Muster genommen, in sprachlicher wie in orthographischer Hinsicht. Auch das genannte Schriftchen von M. Claudius „An den Naber mit Radt“ ist Harms

<sup>7)</sup> Michelsen, Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, 2. Reihe, Band 8, S. 443 A.

vermutlich zu Gesicht gekommen, das f. Z. einiges Aufsehen erregte und das ihm in seiner dem Mittelniederdeutschen angeglichenen Schreibart mit als Vorbild hat dienen können.

So schrieb Harms, als er daran ging, mit plattdeutschen Schriften hervorzutreten, nicht etwa das ihm geläufige Plattdeutsch seiner dithmarsischen Heimat oder doch nicht grundsätzlich dies, vielmehr weist sein Plattdeutsch ein Gemisch dieser seiner Mundart mit anderen niederdeutschen Mundarten, aber auch, und mitunter noch mehr, mit Bestandteilen der älteren Sprache auf. Manches in seinen Schriften mutet recht altertümlich, oft schwer verständlich an, und das beruht eben auf der Mischung mit älterem oder anderswoher bezogenem Einschlag in dem Gewebe seiner Sprache.

Sein Plattdeutsch ist in gewissem Sinne und bis zu einem gewissen Grad eine künstliche Sprache geworden, wie man es z. B. auch von Groths Sprache sagen kann, ohne daß dieser Umstand ihrer Echtheit und Bodenständigkeit Abbruch täte.

In Harms' Mundart geht, wie überall sonst im Holsteinischen, die 1. und 3. Person der Mehrzahl des Verbums auf -t aus (wi gahnt, se hebbt) entgegen dem Hochdeutschen, das in diesen Fällen, wie auch das Mecklenburgische und der übrige sogen. koloniale Osten, -en hat (wir, sie haben, wi gahn, se hebbten). Anders nun als in der regelrechten Form seiner Mundart sagt Harms jedoch, wenn er sich schriftlich ausdrückt, mitunter, wenn schon seltener, auch „wi hebbten“. Diese Form wird er aus irgendwelchen älteren niederdeutschen Druckvorlagen, wo die -en-Form fast ausschließlich herrscht, übernommen haben, aber auch das Hochdeutsche kann dabei mit eingewirkt haben. Wie unsicher jedoch dabei sein Sprachgefühl ist, zeigt, daß er die =t= und die =n= Form zuweilen unmittelbar nebeneinander gebraucht. „Den se weet nich, wat se doon“, schreibt er, hier mag freilich die Vorlage des Neocorus mitgewirkt haben, in der es heißt: „wente se wehten nicht, watt se doon“. An einer anderen Stelle sagt er: „Wi holn se nicht, un wi möhnt de hochdütsche nicht“; aber bald darauf wieder, nach seiner eigenen Mundart richtig: „wi könt“.<sup>8)</sup> Wenn er schreibt „jeegn“ (gegen), so bin ich nicht sicher, ob diese Form zu seiner Zeit noch gebräuchlich war, im älteren Niederdeutsch galt sie durchgehends. Und die Form geeegn hat Harms auch oft genug. Ähnlich steht es mit yder (jeder). Gegenüber solchen auf ältere Sprachstufen zurückweisenden Wörtern oder Formen findet sich dann bei

<sup>8)</sup> Gnomon, S. 33.

Harms eine so spezifisch dithmarsische Form wie *jüm* (sie, ihnen), eine Form, die bei Groth nur ein paar Mal vorkommt, bei Groths etwas jüngerem Zeitgenossen und nächstem Landsmann J. W. Bohnen (aus Neuenkirchen in Norderdithmarschen) dagegen öfter; das entsprechende *jüm* hat sowohl Groth wie Bohnen, während wiederum Süderdithmarschen, die Heimat von Harms, dies nicht kennt. Auch rein hochdeutsch Gedachtes findet sich bei Harms. Sätze wie „obglyk my dat verhoorn der Meldörpers nich begryplich is“ oder „Daarto komt un tom deel folgt daarut“ oder „Wendn wi nämlich den drüdden punct op desen lutherschen gloobn an“, Formen und Ausdrücke wie „van hunnert keene tein“, „im landn“, „entspreeten“ (entsprießen), „snupdook“, „ahne weert“, „prehdigde“, „reisde“, sind durchaus hochdeutsch gedacht oder empfunden. Auch ein Satz wie „ahn alle menschlichen droost“ verfällt diesem Urteilspruch; die echt plattdeutsche Form wäre Troost, wofern das Wort überhaupt noch volkstümlich ist, aber wie dem hochdeutschen *Tal* ein niederdeutsches *dal* gegenübersteht, so glaubte Harms wohl zu hochdeutschem Trost ein plattdeutsches *droost* bilden zu müssen, das es doch nie gegeben hat. Das Wort „volboordn“, besonders das zugehörige Substantiv „Volboord“ (Zustimmung, Erlaubnis) ist im Mittelniederdeutschen ein sehr geläufiger Ausdruck, dem neueren Plattdeutsch aber gänzlich abhanden gekommen.<sup>9)</sup> Wenn er von „inrichtn“ spricht, so ist dies Wort an sich der Form nach gut plattdeutsch, aber es wirkt doch etwas fremdartig, sei es, daß es älter niederdeutsch ist oder daß er den Ausdruck nach dem hochdeutschen „Einrichtung“ sich gebildet hat.liest man bei Harms: „Opm ruum schallt se welk roodn wydr“, so muß, glaube ich, selbst ein Niederdeutscher erst eine Zeitlang nachdenken, ehe er den Sinn faßt. Mitunter sieht Harms sich auch veranlaßt oder gezwungen, seinen plattdeutschen Ausdruck durch einen entsprechenden hochdeutschen, in Klammern gesetzten zu erläutern; so schreibt er an einer Stelle „settn (Beseze)“ oder „rein uutdüpt (erschöpfend beantwortet)“. Man darf nicht bezweifeln, daß Harms ein durchaus echtes, reines Plattdeutsch gesprochen hat. Aber zwischen Reden und Schreiben ist auch hier ein Unterschied. Wie uns oben seine Unsicherheit beim Gebrauch der Pluralform des Verbs entgegentrat, so sei hier noch ein Einzelfall angeführt. Er schreibt in der Zütphenschrist: „. . . um em van de canzel to hooln“. Hier muß ihm das Hochdeutsche einen Streich gespielt haben; er hätte schreiben müssen: *to haalen*, nämlich zu

<sup>9)</sup> Die obigen Beispiele stammen alle aus der Zütphenschrist.

holen, da ja das plattdeutsche hoolen dem hochdeutschen „halten“, nicht dem Verbum „holen“ entspricht.

Die genannten älteren Vorlagen gaben Harms nicht nur vielfach das Vorbild für seine Sprachformen, sondern auch für seine plattdeutsche Rechtschreibung. Bei dem fast gänzlichen Fehlen zeitgenössischer Schriften griff er auf die ältere niederdeutsche Rechtschreibung zurück, wie sie in der Überlieferung der alten Drucke und Handschriften sich ihm darbot, und dies Moment ist es eben, das seinen plattdeutschen Formen und Wörtern oft ein so fremdartiges Aussehen verleiht und das uns ihre Lektüre erschwert. Trotz allen Einwänden aber, die man gegen das Harms'sche Plattdeutsch erheben mag, trotz seinem Rückgreifen auf ältere niederdeutsche Sprach- und Schreibformen, trotz hochdeutschen Einflüssen sind die Proben, die Harms uns aus seinem Plattdeutsch hinterlassen hat, ein höchst wertvolles Sprachgut für uns, die wir weit über ein Jahrhundert später leben, insofern sie uns vielerorts doch ein ungemein treues, unverfälschtes Bild des damaligen dithmarsischen Plattdeutsch vermitteln.

Man muß der Harms'schen Rechtschreibung nachsagen, daß sie Konsequenz zeigt. Er hat sich sein eigenes System zurechtgemacht. In der Einleitung zu seinem Aufsatz von 1820 gibt er kurze Richtlinien darüber.<sup>10)</sup> Von diesem seinem System ist er indes in seinem letzten plattdeutschen Aufsatz, im Gnomon von 1843, wieder etwas abgewichen, indem er hier seine Schreibart mehr der allgemein üblichen hochdeutschen angepaßt hat. Die Hauptregeln seiner Rechtschreibung faßt er an der genannten Stelle so zusammen: „En enkelte vocal is kört, en doppelte is lank; η as doppelt i; eh is de toon griechisch eta [langes e]; en doppelte consonant drückt de läng uut; al, schon; all, alle; för ch is g schreihm; wo dat e man ast hebräische scheva [gemurmertes e] is, hef ik et weglaaten.“

Über andere Eigentümlichkeiten seiner plattdeutschen Rechtschreibung äußert Harms sich nicht. So hat er in dem Aufsatz von 1820 fast durchgehends die Schreibung s vor l, m, n, w, entsprechend der korrekten plattdeutschen Aussprache, also slaan, smiten u. a., während er in der Zütphenschrift in solchen Fällen in der Regel schlaan u. ä. schreibt, gemäß der hochdeutschen Weise.

Indem er im Jahre 1809 seinem Pastor und Freunde Örtling von seinem geplanten Werk, den „übungen im übersetzen aus der plattdeutschen Sprache in die hochdeutsche“, das dann allerdings erst 1813 herauskam, schreibt, spricht er u. a. von der

<sup>10)</sup> S. 292.

Orthographie, die er sich dafür ausgedacht hat: „Ich habe mir dafür dazu eine eigene Orthographie bilden müssen, wie glücklich? wird die Zeit lehren“.<sup>11)</sup> Sie sei, fährt er fort, nach dem Munde gemacht, meistens nach dem süderdithmarsischen Dialekt. Diese Angabe stimmt indes nur zum Teil. Die Schreibung y z. B., was man doch wie ü aussprechen würde, für langes i erklärt sich einfach aus der älteren niederdeutschen Überlieferung, in der Mundart ist sie keineswegs begründet. Andererseits wird die uns so ungewohnt anmutende Doppelschreibung von i und ü in geschlossener Silbe Harms aus niederländischen Texten bekannt geworden sein.

Nun ist allerdings mitunter Harms' Schreibart in der Tat rein phonetisch, sie sucht dann nach Möglichkeit die gesprochene Sprache wiederzugeben, so, wenn er schreibt: de las (die Last), lehm (Leben), muff wi (müssen wir), naatl (Nadel) oder, um einen ganzen Satz anzuführen: „en spraak, de ehr tydwoör man twee tydn hemm“ [eine Sprache, deren Zeitwörter nur zwei Zeiten haben]: „Rykdom is nig vehhem, sonnern noghem“ [Reichtum ist nicht viel haben, sondern genug haben]. Man sieht, wie fremd uns diese Schreibart anmutet, und daß er dazu alle Wörter, außer den Eigennamen, klein schreibt, trägt für unser Auge gewiß nicht zur Verdeutlichung bei. Eine solche der Aussprache angenäherte Schreibung findet jedoch in Harms selbst, wenigstens in dessen späteren Jahren, einen Bekämpfer. So heißt es in einem Brief an Groth, daß der faulen Sprache zuviel nachgegeben werde, es werde Luch statt Luf, li statt lich oder lig in der Endung, Drank, Süßank, statt Drelink, Sößling geschrieben. Und ähnlich heißt es in einem anderen Brief: „Ich habe selber bemerkt, daß Ihr [Groths] Dialekt weder in Norder- noch Süderdithmarschen, sondern in einem Strich zwischen den beiden, und zwar auf der Geest gehört werde, und an meinem Theile table ich, daß Sie gar zu sehr nach der faulen Aussprache geschrieben haben, z. B. Jehann, Luf, Kraf.“<sup>12)</sup>

Die Orthographie in Harms' Schriften ist und bleibt ein wunder Punkt. Er sah das vielleicht selbst ein, da er sie späterhin dem hochdeutschen Gebrauch anzunähern suchte. An der unglücklichen Schreibweise nahmen schon die späteren Zeitgenossen Anstoß.

<sup>11)</sup> 21. Juni 1809. S. Zillen, Claus Harms' Leben in Briefen, 1909, S. 79 f.

<sup>12)</sup> G. Seelig, Klaus Groth (Hamburg 1924), S. 105 f. Brief vom 25. April 1852 und vom 5. Januar 1853.

So schreibt der Heider Advokat Griebel, indem er an Müllenhof für dessen geplante Sammlung einige Märchen einschickt: „Es ist m. E., ein ebenso nutz- als fruchtloses Unternehmen, die heutige plattdeutsche Sprechsprache ihrem Laute nach schreiben und wiedergeben zu wollen. Unter 100 Gründen hiegegen nenne ich nur den Einen, daß unser Alphabet zur Bezeichnung sehr vieler plattdeutscher Laute nicht ausreicht, weshalb nothwendig bei der Präension der Lauttreue, ein seltsames Gemisch von Wortlauten zu Tage gefördert werden muß, welches weder dem heutigen Plattdeutsch noch der älteren Sachsensprache ähnlich sieht. Am deutlichsten wird dieses durch die abentheuerlichen und abschweulichen Versuche Harms.“<sup>13)</sup>

Auch Klaus Groth lehnt mit sehr triftigen Gründen die Harms'sche Schreibweise ab. In einem sonst wenig bekannten Aufsatz „Ein Wort über Orthographie, zum Verständniß über die plattdeutsche“ in der Schulzeitung für d. Herzogth. Schleswig, Holstein, Lauenburg, Jahrgang 1860, Nr. 6, läßt er sich darüber aus: „Man darf also nicht schreiben ferseen, weil es hochdeutsch ein bekanntes Wortbild versehen ist. Ein schlagendes Beispiel liefert uns hier ein Mann, der sich mit Recht rühmte, den Leuten auf den Mund gesehen zu haben. Claus Harms schreibt in seinem Hendrik van Zütphen z. B. Cap. 5 in folgender Weise: Ungloof is so vehl in unsen lann, dat wol en bethjen ämergloof mank hendäärloopen kan. Diese Schreibung stört darum den Leser, weil fast jedes zweite Wort die bekannten hochdeutschen Wortbilder verwischt . . .“ Man wird Groth Recht geben müssen: Schriftbilder, wie die oben angeführten de las (die Last), lehm (Leben), muff wi (müssen wir) wirken auf den die hochdeutsche Schreibung gewohnten Leser — und das sind so gut wie alle Leser — befremdend, wenn nicht gar störend.

Daß Harms dem Plattdeutschen weiterhin und bis in sein hohes Alter hinein seine Teilnahme bewahrte, beweist u. a., daß er sich für das Zustandekommen des Drucks der Neocorusschen Chronik, die Dahlmann veröffentlichen wollte und 1827 wirklich herausgab, tatkräftig einsetzte, wie sein Brief vom Jahre 1825 dartut (Zillen, S. 237). Und noch das Vor- und Fürwort, das er als 75-jähriger dem Groth'schen Quickborn bei seinem Flug in die Welt mit auf den Weg gab, legte Zeugnis davon ab. Zuerst, heißt es, hätte sich Harms nur ungern von Groth's Freund und Apostel

<sup>13)</sup> Brief vom 27. April 1844, abgedr. Mitteilungen aus dem Quickborn, Jg. 23, 1929/30, S. 73.

Leonhard Selle ein paar Proben vorlesen lassen, dann aber sei er Feuer und Flamme gewesen. Er war auch gleich mit einem plattdeutschen Titel zur Hand: „Dithmarschen, as et levt, sprickt, singt un hier to sing'n versöcht in allerlei Wissen“.<sup>14)</sup> Doch wählte Groth schließlich den jetzigen bündigeren Titel. „Hier erscheint“, schreibt Harms in seinem Vorwort, „ein Buch, das freilich kein Haupt- und Heldenbuch [wie er es in seinem „Gnomon“ gewünscht hatte] sein will, das sich indessen der plattdeutschen Sprache so sehr annimmt und deren Ehre rettet in einem Maße, wie noch m. W. keine andere Schrift, kein Aufsatz, kein Gedicht getan hat. Mich haben diese Gedichte ausnehmend ergötzt . . . Möge . . . diese Äußerung eines alten Liebhabers der plattdeutschen Sprache, der sich selber auch ein wenig versucht hat in ihr, der gegenwärtigen Sammlung als eine Empfehlung dienen.“

Einige Bemerkungen über die einzelnen plattdeutschen Schriften von Harms seien hier angefügt. Es verdient im voraus Beachtung, daß Harms außer beim Zütphen recht schwierige, mehr theoretische Themen sich zum Vorwurf genommen hat, für die im Plattdeutschen noch weniger eine Überlieferung gegeben war als etwa für einfach erzählende Gegenstände.

Wir besitzen von Harms folgende hierhergehörende Werke und Aufsätze: die früheste betr. Schrift, obwohl an sich hochdeutsch abgefaßt, sind die „übungen im übersezzen aus der plattdeutschen Sprache in die hochdeutsche“ (1813). Es folgt die kleine Schrift „Den bloodtüügn för unsen gloobm, Henrick van Zütphen syn saak, arbeit, lydn und dood in Dithmarschen“ (1817). Ferner der Aufsatz „Van de plattdüütsche spraak, un worin se behter is as de hoogdüütsche“ (Kieler Beiträge, Band 1, 1820, S. 202 bis 310). Schließlich noch ein kleiner Aufsatz: „Mien leve Landesprak, gude Nacht!“ (Harms, Gnomon, 1843, S. 32 bis 34).

Die „übungen im übersezzen aus der plattdeutschen Sprache in die hochdeutsche“, Harms' erste Bemühung auf dem Gebiet des Plattdeutschen, freilich dem Titel gemäß mehr vom Hochdeutschen

<sup>14)</sup> Seelig, Klaus Groth, S. 110. — Groth selbst in seinen Lebenserinnerungen (S. 70) nennt als den von Harms vorgeschlagenen Titel: „Dithmarschen, as et sprickt un wrikt, levt un wevt' oder so ungesähr“. — Conft. Hansen erzählt in seiner Groth-Biographie (1889, S. 80), daß Selle im Herbst 1851 auf der Reise nach Tellingstedt in Kiel bei Harms eingespochen und diesem die „Hanne ut Frankrik“ vorgelesen habe. Angef. nach C. Borchling in seiner Ausgabe des „Peter Runrad“ (Kiel 1919), S. 52.

aus gesehen oder mit dem Blick auf das Hochdeutsche und mehr pädagogischer als literarischer Art, erschienen 1813; jedoch schon 1809 beschäftigten ihn die Vorbereitungen dazu, trug er sich mindestens mit dem Gedanken daran, wie ein Brief an seinen alten Lehrer, den Pastor Örtling in St. Michaelisdonn, berichtet. „Habe ich Dir“, schrieb er diesem am 21. Juni 1809, „denn schon von einem plattdeutschen Buch geschrieben, das ich herausgeben will?“<sup>15)</sup> Auch der Titel des Buches stand ihm damals bereits fest. Erst vier Jahre später erschien das Büchlein wirklich, im Selbstverlag, wie er an Örtling mitteilt. „Meine Idee ist gewiß richtig“, sagt Harms in der Vorrede, „mitteltst Übersetzungen aus der plattdeutschen Sprache in die hochdeutsche den plattdeutschen Schüler zu einer völligen Kenntniß der hochdeutschen Sprache schneller zu führen.“ Er bringt dann eine große Anzahl plattdeutscher Wörter, später auch Sätze, die der Schüler hochdeutsch wiedergeben soll. Den Schluß bildet „ein Probestück mit Idiotismen“, die Schilderung eines Wagenausfluges. — Die „übungen“ erlebten 1818 eine „Neue vermehrte Auflage“; trotzdem ist das Büchlein, wie es bei derartigen der Praxis dienenden Schriften leicht vorkommt, eine große Seltenheit geworden.<sup>16)</sup>

Die einzige „literarische“ Veröffentlichung in plattdeutscher Sprache, die wir von Harms besitzen, ist die kleine Schrift über Heinrich van Zütphen, die er 1817, als er eben nach Kiel übersiedelt war, herausgab; die sonstigen plattdeutschen Veröffentlichungen tragen mehr den Charakter von Werbeschriften für die Erhaltung oder Wiederaufnahme und Verbreitung des Plattdeutschen. Es steckt ein guter Gedanke darin, gerade Heinrich van Zütphens trauriges Schicksal in einer kleinen plattdeutschen Schrift zu behandeln. Ist doch das Thema eminent dithmarsisch und dabei voll dramatischen Lebens, und das Ganze bietet mehr als einen Höhepunkt. Als Hauptquelle diente Harms die Erzählung des Neocorus; aus dieser hat er verschiedene Stellen wörtlich oder leicht geändert übernommen.<sup>17)</sup> Die etwas altertümliche Färbung ist sehr wohl geeignet, dem Schriftchen eine besondere Haltung zu geben.

Der längste und auch wohl wichtigste plattdeutsche Aufsatz von Harms ist der 1820 in den „Kieler Beyträgen“ veröffentlichte mit

<sup>15)</sup> Briefe, S. 79.

<sup>16)</sup> Die Berliner Staatsbibliothek besitzt — besaß? — ein Exemplar.

<sup>17)</sup> An einer Stelle sagt er nur: „uut syn eegen [des Neocorus] Handschrift, de wi nu in Kiel hebbt“; die Herausgabe durch Dahlmann erfolgte erst zehn Jahre später.

dem Titel: „Van de platdüütsche spraak, un worin se behter is as de hoogdüütsche“. Es ist eine Werbeschrift für das Plattdeutsche, fast eine Anklageschrift gegen das Eindringen und die Schädlichkeit des Hochdeutschen. Schon 1794 habe der Berliner Professor Gedike „waarschuet un profeziet“: „Nur noch ein paar Menschenalter, und das Plattdeutsche wird für uns eine todte Sprache.“ Und ohne Zweifel hätte das Hochdeutsche seit etwa 30 Jahren viele Fortschritte gemacht, woran nicht zuletzt der Seeresdienst schuld sei, zu dem die meisten jungen Leute vom Lande herangezogen würden (siehe oben S. 59). Indes, so läßt sich einwerfen („kumt man mi in de mööt“): „Wat weer dr den uk bi . . . wen de hoogdüütsche spraak algemeen wor?“ Und er stellt dann fünf Thesen auf, die die Vorzüge des Plattdeutschen beleuchten sollen: sie ist leichter zu sprechen, lieblicher zu hören, schneller zu lernen, sie ist kürzer, und sie ist reicher. Die genannten Punkte geht er im einzelnen durch; doch sollen hier nicht alle seine Argumente aufgezählt werden. Was das leichtere Erlernen betrifft, so schließt er seine Ausführungen mit dem Satz: „De hoogdüütsche spraak is för de feller [Feder] van de feller maakt, de plattdüütsche förn mund vann mund. — Vütje Rinner sprehkt disse en maantjds eher. — Opm ruum schallt se welk roodn wydr.“ Nicht gefallen will ihm „de hoogdüütsche pyperj“, womit er es besonders auf die, nach seiner Meinung, zu zahlreichen i's im Hochdeutschen abgesehen hat; als Beispiel führt er an: „Liebster Jesu, wir sind hier“ gegenüber dem plattdeutschen: „Leeme Jesu, wi sünt hyr“. Oder er nimmt das hochdeutsche sch vor Konsonanten, wofür das Plattdeutsche einfaches s hat, slang, smuk u. ä. Durch Beispiele, wie lücken, lööbm (glücken, glauben) oder das oft fehlende Endungs-e, will er erweisen, daß das Plattdeutsche kürzer als die hochdeutsche Schwester sei, „se is sölke lüüd ehr spraak, de nog wat anners to doon hemm as snakn, daarum is se kört.“ Er will allerdings nicht verschweigen, daß die älteren plattdeutschen Schriftsteller sich z. T. unnützerweise manches hochdeutsches Sprachgut, z. B. grammatische Formen, angeeignet hätten, es wären meistens studierte Leute gewesen. Diese Schreibart dürfe man sich jedoch nicht zum Vorbild nehmen; Neocorus ist voll von solchen hochdeutschen Einsprengseln. Aber das echte Plattdeutsch sei noch immer sehr geeignet für manche Fälle, die alten Chroniken könnten beweisen, „dat man op platdüütsch wol wat verteln, so wy äwer allerley dingn verstännig un verständlig schryben kan.“ Er nennt sich an einer Stelle „en schriftsteller in en gewissermaatn schriftloose spraak (dat is de platdüütsche syt den dörtigjäärigen kring).“ Mit einem

treffenden Vergleich meint er: „. . . so dügt mi, as ik kind weer, de pharisäer in tempel har wol hoogdüütsch sprakaan, de töllner plattdüütsch.“ Ich habe nur Vereinzelttes herausgegriffen. Es finden sich freilich in den Harms'schen Argumenten, wie das leicht kommt, mancherlei Willkürlichkeiten, denen man ebenso viele Gegengründe aus dem Hochdeutschen gegenüberstellen könnte.

„Mien leve Landesprak, gude Nacht!“, so lautet die Überschrift von Harms' letztem plattdeutschen Aufsatz, den er seinem 1843 erschienenen „Gnomon“ einverleibt hat. Es ist fast ein wehmütiger Abschied an seine alte Muttersprache: „Hier is de Red' van unse plattbütsche Sprak, de wi nu hebbt, dat de inn Weggahn begrepm is, un darüber heff wi Orsak to klagn.“ Aller Vorzüge unerachtet, die er hier nochmals am Plattdeutschen hervorhebt, muß er zugeben: „Alleen wat hölpt't eenmal, wi holn se nicht, un wi möhnt de hochdütsche nicht op! Mit so en lütjn Opsatz (Opsatz is all half hochdütsch) ward nichts utricht. Se hett sick, de Haupt- und Heldensprache, as Jemand se nömt, all gar to fast sett. En Hööft- und Helde b o k in Plattdütsch much velliicht wat utricht. Aber dat schrief een!“ So klinge, meint er, was er hier schreibt, fast wie eine Leichenpredigt auf die plattdeutsche Sprache. Jedoch: „Töf mit de Liekenpredigt, bet du en Liek heft! segg nicht eher gude Nacht to ehr, as bet se fülm gude Nacht seggt hett to di.“ Er will die Hoffnung noch nicht gänzlich aufgeben, es möchten noch wieder bessere Zeiten für sie kommen. Der Schluß, halb humoristisch mit seiner Reimprosa, ist echt Harms'sch:

„Ob unse Sprak noch wol enmal en Schrift wedder bekommt? Dat word se bährn (heben), ehrn Riekkdom vermehrn, ehrn Wohlklang verklärn, de Hessen un de Holsten so themlik ene Utprak lehrn — un dusend verdreihnte Dinger wedder torecht kehrn.“

Ein paar Harms'sche Aufsätze verdienen noch Erwähnung, die unser Thema wenigstens berühren, wenn sie schon nicht plattdeutsch geschrieben sind. Der eine wurde oben bereits genannt: „Sprick düdsch!“, wobei jedoch nur die Überschrift plattdeutsch ist. Von dem Inhalt, einer Mahnung, besonders an die Behörden und die höheren Stände, sich im Umgang mit dem einfachen Volk der plattdeutschen Sprache anzunehmen, war oben schon die Rede. Dann gibt es noch ein paar kleinere Aufsätze: „Sprachverwirrung“ [Gespräch zwischen einem Prediger und einem Bauern] und „Plattdeutsches Hochdeutsch in Wörtern und Redensarten, wie man es zu hören bekommt“.<sup>18)</sup> Prediger und Bauer sprechen beide hoch-

<sup>18)</sup> Beide abgedruckt in den Vermischten Aufsätzen und kleinen Schriften, 1853, S. 191 bis 195 und 195 bis 204.

deutsch, aber der Bauer versteht immer etwas anderes, als der Prediger meint. Sagt dieser „Gegenstand“ (eines Gesprächs), so hört der Bauer „Widerstand“ heraus; unter „jachzornig“ versteht er „jagdzornig“, bei „sittsam“ denkt er an „seßhaft“, bei „großmütig“ an „hochmütig“, bei „Interesse“ an „Zins“ u. a. In dem zweiten Aufsatz führt Harms eine ganze Anzahl von „Idiotismen . . . die der plattdeutschen Sprache unseres Landes eigenthümlich sind“ an. Er bringt dabei manchen guten alten Ausdruck, indem er den passenden hochdeutschen beifügt. So sagt er: „ik hol op to lesen“, hochdeutsch „ich höre auf zu lesen“, statt, wie der Plattdeutsche zu sagen geneigt ist „ich halte auf zu lesen“. „He keem bi un schreev“; statt zu sagen „er kam bei und schrieb“, muß es heißen „er schrieb“ oder „er fing an zu schreiben“. „Dat ist eendoond“, nicht „das ist ein Tun“, sondern das ist einerlei, gleichviel. „Er hegt soviel zusammen“ statt er spart. Dieser Aufsatz berührt sich offenbar eng mit dem, was Harms in seinen „übungen“ von 1813 ausführt.

An Eifer für das Plattdeutsche, für die Erkenntnis seines Wertes, seine Erhaltung bezw. Wiederbelebung hat es Harms nicht fehlen lassen. Aber vielleicht waren seine Bemühungen doch etwas verfrüht. Resigniert muß ein Ungenannter (Groth?) 1878 im „Plattdütschen Husfründ“ bekennen: „An dat Voerurdeel gegen de ‚platte Sprak‘ warn sin [Harms'] Wapen stump, dar reck sin Kraft nich gegen an.“<sup>19)</sup> Gleichwohl, Harms hat einen Weg gemiesen für die Zukunft, er war ein Bahnbrecher für den bald darauf erstehenden echten Dichter, der die verachtete Volksmundart aufs neue zu Ruhm und Ehre führen sollte: Harms' engerer Landsmann Klaus Groth.

<sup>19)</sup> Plattdütsche Husfründ, Jg. 3, 1878, S. 49.